

Schreiben auf Reisen

CLAUDIA SELHEIM

„Ein Reisender muß nothwendig ein ausführliches Tagebuch von seinen Beobachtungen und Bemerkungen halten, und täglich fortführen; sonst wird die Menge von Gegenständen gewiß verursachen, daß er manches vergisst, und manches sich unter nicht völlig richtigen Umständen vorstellt. Es ist also nöthig, alles so geschwind aufzuschreiben, als nur möglich ist.“¹ Autor dieser Zeilen war der Buchhändler und Verleger Friedrich Nicolai (1733–1811), der in der „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781“ seine gewonnenen Erkenntnisse und Beobachtungen in zwölf Bänden niederlegte. Seine handschriftlichen Reisenotizen bildeten die Grundlage dieser Publikation, denn die von ihm gemachten Erfahrungen sollten auch seinen Lesern nutzen. Die Führung eines „ordentlichen“ Tagebuchs wurde bereits 1768 dem reisenden Kaufmann empfohlen, damit „er alles nützliche, was er gesehen oder gehöret, täglich in richtiger Ordnung eintrage und anmerke.“² Einig waren sich die meisten Autoren, dass die Niederschrift täglich erfolgen sollte, um die Eindrücke nicht zu verfälschen. Ziel war die möglichst exakte Wiedergabe des Erlebten und Gesehenen, außerdem sollten auf diese Weise Authentizität und Glaubwürdigkeit garantiert werden. Das unmittelbare Niederschreiben schien eine von Nicolai bei einem Leipziger Professor gesehene Schreibfeder zu gewährleisten, die beständig Tinte enthielt und in der Rocktasche getragen werden konnte.³ Da das

mit dem Bleistift Geschriebene verblasste, lehnte Nicolai diesen ab. Wollte man in Gasthäusern seine Gedanken niederschreiben, dauerte es meist lange bis Papier und Feder vorlagen, sodass die Lust zum Schreiben verging. Das Verlangen Nicolais, seine Erlebnisse und Beobachtungen möglichst schnell zu notieren, lag in seinem Misstrauen gegenüber dem Gedächtnis begründet: „Denn wenn man sich bloß auf sein Gedächtniß verläßt; so wird man, bey dem besten Willen die Wahrheit zu sagen, von seiner Einbildungskraft betrogen, und schreibt die Sache auf, nicht wie man sie wirklich gesehen, sondern wie man sie sich nach einiger Zeit vorgestellt hat.“⁴ Am liebsten wäre ihm eine Art Simultanmitschrift gewesen, um die äußere Wirklichkeit zu fixieren, eine Art Datensicherung ohne Verzerrung, die in die Nähe einer Originalquelle rückte.⁵

Die Reisenden sollten, so die Ratgeberliteratur, sich vor Reiseantritt ausführlich über die von ihnen besuchten Orte und Regionen durch Bücher und Landkarten informieren. Den sich dann anschließenden eigenen Beobachtungen wurde großer Wert beigemessen, denn erst so kam man dem Bildungsbedürfnis und der Erweiterung der eigenen Kenntnisse nach.

Das Schreibzeug gehörte also in das Gepäck, nicht zuletzt, um gegebenenfalls noch andere Reisende mit Empfehlungsschreiben zu versehen, die ihnen Zugang zu bestimmten Personen verschafften. Frauen, die im 18. Jahrhundert reisten, stammten meist aus einer privilegierten Schicht und waren in der Regel schreibkundig. Eine prominente Vertreterin ist Fürstin Louise von Anhalt-Dessau (1750–1811). In ihrem Tagebuch hielt sie die Eindrücke einer mit ihrem Mann, dem Fürsten Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817), 1775 unternommenen mehrmonatigen Englandreise fest. Unter anderem wollte sich das Paar Gärten und Kunstsammlungen anschauen. Die Reise diente also auch der Bildung. Doch nicht

nur die gewonnenen Eindrücke notierte die Fürstin, sondern ebenso die Schwierigkeiten auf der Reise und – als eine Art Selbstgespräch – ihre persönlichen Empfindungen.⁶ Sie griff zum Staunen ihrer Mitmenschen an den unscheinbarsten Plätzen zum Papier, um ihre Gedanken niederzuschreiben. Darüber hinaus verfasste sie viele Briefe.

Ob sich die Fürstin dafür eigens eines der sehr kleinen Reiseschreibzeuge für Damen, wie eines aus den Jahren 1781/82 überliefert ist, bediente, ist unbekannt (Abb. 21). Ein im Germanischen Nationalmuseum befindliches Schreibzeug französischer Provenienz wird in einem mit grüner Schlangenhaut bezogenen Futteral aufbewahrt. Die Feder kann aus drei Teilen zusammengesetzt werden. Tintenfass, Streusandbüchse und ein Flakon aus Silber ergänzen das Set. Ob einer Vielschreiberin wie der Fürstin ein so kleines Schreibzeug reichte, mag bezweifelt werden, war es doch in seiner Handhabung unbequem. Das Aufbewahren des Tintenfassens in einem solchen Futteral besaß den Vorteil, unsanfte Kutschfahrten unbeschadet und ohne Ausfließen der Tinte überstehen zu können.⁷ Praktischer war hingegen das rollenförmige Reiseschreibzeug Johann Wolfgang von Goethes, in dem sowohl mehr Gänsekielfedern als auch mehr Tinte Platz fanden.⁸ Er nutzte sie während der Kutschfahrten und schrieb die durch die Wagenbewegungen verwackelten Niederschriften am Abend ins Reine.⁹ Andere Reisende wählten den immer schreibbereiten Bleistift. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnten ihn manche sogar ungesehen in der Tasche nutzen, um Maschinen abzuzeichnen, also um frühe Industriespionage zu betreiben.¹⁰ Überhaupt sollte nicht überall bemerkt werden, „dass man mit der Feder in der Hand reise.“¹¹

Größeren Komfort boten zusammenklappbare, kleine Schreibpulte mit Stauraum für Papier, Siegellack, Siegel und andere Utensilien. Solch ein Pult aus Kirschbaumholz besaß der aus Wertheim stam-



Abb. 21: Reiseschreibzeug für eine Dame, Paris 1781/82. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.

mende Kapitän in englischen Diensten Heinrich Hofmann (1779–1866) während der Napoleonischen Kriege (Abb. 22).¹² Die Pulte wurden in verschiedenen englischen und deutschen Kunsthandlungen angeboten.¹³ Auch der Nürnberger Händler Georg Hieronimus Bestelmeier führte sie 1803 in seinem vor allem auf Kunst- und Spielsachen ausgerichteten Warenverzeichnis auf. Eines der zusammenklappbaren Reiseschreibpulte war aus Mahagoniholz. Aufgrund seiner geringen Maße ließ es sich bequem unter dem Arm tragen und nahm nur wenig

Abb. 22: Schreibpult des Kapitäns Heinrich Hofmann, England, um 1810. Grafschaftsmuseum/Otto-Modersohn-Kabinett, Wertheim am Main.



Platz im Reisewagen ein. Innen war es mit grünem Tuch bezogen. Tintenfass, Sandbüchse, Falzbein, Siegellack, Bleistift, Lineal, Oblaten, Federkiel und Federmesser wurden mitgeliefert.¹⁴ Die Aufnahme in das Warenverzeichnis verdeutlicht, dass um 1800 eine Nachfrage nach derartigen Reisebegleitern bestand. Ob sie ausschließlich unterwegs oder auch zu Hause genutzt wurden, mag dahingestellt sein.

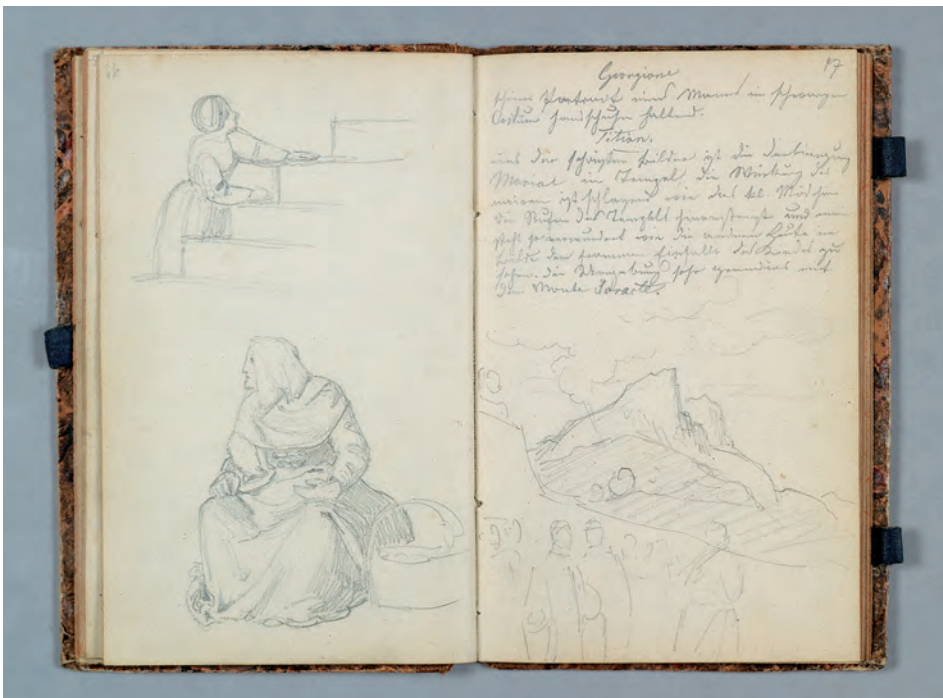
Das Verfassen von Reisetagebüchern sollte sich im 19. Jahrhundert zu einer hochgeschätzten Praxis des Bildungsbürgertums entwickeln und setzte sich bis ins 20. Jahrhundert fort. Die exakt geführten Tourenbücher sind hier ebenfalls zu nennen. Schon Kinder wie der spätere Stuttgarter Verleger Otto Elben (1823–1899) wurden bereits im 19. Jahrhundert angehalten, nach einem Ausflug „dem Vater eine Reisebeschreibung“ vorzulegen.¹⁵ Schließlich sollten auch Bilder, unter anderem Handzeichnungen und Fotografien, als Illustrationen dienen.¹⁶ Bei Künstlern war die Praxis des Skizzierens selbstverständlich, so zum Beispiel bei dem an der Düssel-

dorfer Akademie tätigen Landschaftsmaler Johann Wilhelm Schirmer (1807–1863). Als der Künstler dort einen einjährigen Urlaub beantragte, nannte er als Zweck seiner Reise nach Italien die Vollendung seiner künstlerischen Ausbildung.¹⁷ Auf der im Juli 1839 begonnenen Reise, die ihn zunächst über den Rhein führte, besuchte er zahlreiche Kirchen und Galerien.¹⁸ Die betrachteten Kunstwerke notierte er in Kürze, teilweise sogar die Katalogeinträge. Gelegentlich hielt er Studien in Bleistiftskizzen fest (Abb. 23). Auch Namen von Reisebekanntschaften vermerkte er. Doch das Schreiben auf Reisen konnte sich ebenso auf das Notieren von Geldausgaben beschränken wie im Falle eines zwischen 1868 und 1872 geführten Notizbuchs, das Ausgaben in Berlin, Wernigerode, Barmen und auf einer Kur im hessischen Schlangenbad verzeichnet, wo viel Kissinger Mineralbrunnen getrunken wurde.¹⁹ Zudem wurden die nicht unerheblichen Transportkosten angeführt. Das Notizbuch des Wiener Schauspielers Johann Nestroy (1801–1862) aus dem

Jahr 1857 verdeutlicht den nicht zu unterschätzenden Kostenfaktor, den der Gepäcktransport und die Gelder für die Gepäckträger im Reisebudget darstellten,²⁰ während beispielsweise der Schriftsteller Wilhelm Raabe (1831–1910) 1859 die Ausgabe für die Reparatur einer Reisetasche schriftlich festhielt.²¹

In Deutschland konnte man um 1910 auf eine Reiseschreibmaschine zurückgreifen, nachdem sie in Amerika damals schon fast dreißig Jahre bekannt war. Voraussetzung für ihren Erfolg war das Akzeptieren eines standardisierten Schriftbildes. Zu den deutschen Fabrikaten zählte die von der Dresdner Firma Seidel & Naumann hergestellte klappbare

Abb. 23: Reisetagebuch des Landschaftsmalers Johann Wilhelm Schirmer, Italien, 1839/40. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.



Erika-Reiseschreibmaschine (Abb. 24). Sie wurde als unentbehrlicher Reisebegleiter beworben, der an jedem beliebigen Ort einsetzbar sei.²² Reiseschreibmaschinen waren wesentlich preiswerter und kleiner als Büromaschinen, da sie weniger Funktionen besaßen. Die Verarbeitung von Aluminium reduzierte zudem ihr Gewicht, sodass sie sich besser transportieren ließen. Bei den ersten Modellen stand die Benutzung auf Reisen im Vordergrund, doch die geringeren Anschaffungskosten machten sie auch für Privathaushalte und Kleinbetriebe interessant. Vielfach wurden die Reiseschreibmaschinen mit weiblichen Namen belegt, wodurch der Eindruck entstand, es würde sich um eine Sekretärin statt eines Gerätes handeln. So schrieb Erich Kästner (1899–1974) in Erwartung von „Klein-Erika“ 1924 an seine Mutter: „Heute früh kam Deine Karte, die mir von der Erika erzählt. So ein feiner Preis-Erlaß! Herrlich! Ist denn ein festes Köfferchen um die Kleine? [...] Ich will damit noch viel Geld verdienen.“²³ Bei dem Schriftsteller, dessen Arbeitsmittel die Reiseschreibmaschine war, spielte die Transportfähigkeit vermutlich eine zu vernachlässigende Rolle.

Die Reiseschreibmaschine, obwohl oft selbst Gepäckstück, konnte auch zum Gepäckbehälter werden, wie die Aktivitäten des Abiturienten Hans Margis (1916–2002) belegen.²⁴ Der junge Mann war von seiner Mutter nach England geschickt worden, um dem nationalsozialistischen System zu entkommen. Doch gelegentlich, so zum Jahreswechsel 1936/37, kam er nach Berlin und schmuggelte auf dem Rückflug nach England für jüdische Freunde seiner Mutter Devisen und Wertobjekte. Das unsichere Gefühl bei diesem Transfer veranlasste ihn, eine alte Reiseschreibmaschine Typ „Erika“ umzubauen, denn sie konnte er mitnehmen, ohne am Zoll besonders aufzufallen. Er entfernte die in der Walze befindliche Holzrolle, ersetzte sie durch zusammengerollte Geldbündel, verschloss

die beiden Walzenenden und schraubte das Ganze wieder zusammen. Zwar war das Schreiben auf dieser umgebauten Maschine unmöglich, aber sie diente so mehrmals dem Schmuggel von Devisen und Schmuck jüdischer Mitbürger.

Das Schreiben auf Reisen, also das Führen von Reisetagebüchern, nahm nach dem Zweiten Weltkrieg ab, lediglich im Bildungsbürgertum wurden Kinder gelegentlich noch dazu angehalten, sich in dieser Kunst weiter zu üben. Die immer häufiger gebuchten Pauschalreisen ließen individuelle Erfahrungen auf Reisen in den Hintergrund treten, andererseits gewann der Erholungsfaktor an Bedeutung. Das Schreiben reduzierte sich oft auf kurze Urlaubsgrüße per Postkarte, heute gar per Short Message Service (SMS) und Multimedia Messaging Service (MMS).

Abb. 24: Reiseschreibmaschine „Erika“, Seidel & Naumann, Dresden, 1930er Jahre. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg.



- 1** Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Bd. 1, 3. Aufl. Berlin/Stettin 1788, S. 20–21.
- 2** Carl Günther Ludovici: Eröffnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmannslexikon. Theil 4, Leipzig 1768, Sp. 1145.
- 3** Nicolai 1788 (Anm. 1), S. 23.
- 4** Nicolai 1788 (Anm. 1), S. 23.
- 5** Andreas Hartmann: Reisen und Aufschreiben. In: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. Hrsg. von Hermann Bausinger/Klaus Beyrer/Gottfried Korff. München 1991, S. 152–159, hier S. 155. – Matthias Buschmeier: Das rollende Büro. Nicolais Technik des statistischen Reiseberichts. In: Materialität auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge. Hrsg. von Philip Bracher/Florian Hertweg/Stefan Schröder (Reiseliteratur und Kulturanthropologie 8). Berlin 2006, S. 129–156, bes. S. 150–152.
- 6** Die Englandreise der Fürstin Louise von Anhalt-Dessau im Jahre 1775. Hrsg. von Johanna Geyer-Kordesch. Berlin 2007, S. 47.
- 7** Friedrich E. Linscheid: Werkzeuge des Geistes. Schrift und Schreibzeuge vom Altertum bis in die Gegenwart. Klagenfurt 1994, S. 132–137.
- 8** Frdl. Hinweis von Susanne Schröder, Klassik Stiftung Weimar.
- 9** Klaus Beyrer: Reiseschreibzeug. In: Zeit der Postkutschen. Drei Jahrhunderte Reisen 1600–1900. Hrsg. von Klaus Beyrer. Eine Publikation des Deutschen Postmuseums, Frankfurt a. M., anlässlich der gleichnamigen Ausstellung. Karlsruhe 1992, S. 162.
- 10** Johann Georg Krünitz: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung. 242 Theile. Berlin 1773–1858, hier Theil 122, Berlin 1813, S. 148. – Hartmann 1991 (Anm. 5), S. 152.
- 11** [Heinrich August Ottokar] Reichard: Reichard's Passagier auf der Reise in Deutschland, der Schweiz, nach Venedig, Amsterdam, Kopenhagen, Paris und St. Petersburg. Ein Reise-Handbuch für Jedermann. Unter Mitwirkung mehrerer berichtigt u. ergänzt von Friedr[ich] Aug[ust] Herbig. 9. Aufl. Berlin 1837, S. 6.
- 12** Reise – Flucht – Vertreibung nach Wertheim am Main. Hrsg. vom Grafschaftsmuseum Wertheim. Begleitbuch zur Ausstellung (Wertheimer Museumsschriften 16). Wertheim 1996, S. 65. – Die Schriftstellerin Frances Trollope (1779–1863) nutzte unterwegs ebenfalls ein Schreibpult; vgl. Gerhard Tötschinger: „Ach, wer da mitreisen könnte...“ Reisen im Biedermeier. Wien/München 2001, S. 78–79.
- 13** Krünitz 1813 (Anm. 10), Theil 122, S. 160.
- 14** Georg Hieronimus Bestelmeier: Magazin von verschiedenen Kunst- und anderen nützlichen Sachen. Nürnberg 1803, Nachdruck Zürich 1979, „Erste Platte“, No. 805.
- 15** Otto Elben: Lebenserinnerungen 1823–1899. Stuttgart 1931, S. 10. Zit. nach Wolfgang Kaschuba: Erkundung der Moderne: Bürgerliches Reisen nach 1800. In: Zeitschrift für Volkskunde 87, 1991, S. 29–52, hier S. 39.
- 16** D. Kaltbrunner: Der Beobachter. Allgemeine Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute für Touristen, Exkursionisten und Forschungsreisende. Zürich 1882, S. 126.
- 17** Johann Wilhelm Schirmer in seiner Zeit. Landschaft im 19. Jahrhundert zwischen Wirklichkeit und Ideal. Hrsg. von der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. Ausst.Kat. Staatliche Kunsthalle Karlsruhe/Suermondt-Ludwig-Museum Aachen. Heidelberg 2002, S. 59.
- 18** Johann Wilhelm Schirmer: Tagebuch „Italienische Reise July 1839–Oktober 1840“. Originalmanuskript im Deutschen Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum, NL Schirmer, Johann Wilhelm, I,B-5.
- 19** Germanisches Nationalmuseum, Inv.Nr. T 5644.
- 20** Nur durchgereist. Linz 09 Minuten Aufenthalt. Hrsg. von Evelyne Polt-Heinzl. Begleitbuch zur Ausstellung im Stifter-Haus (Literatur im Stifter-Haus 22). Linz 2009, S. 130.
- 21** Nur durchgereist 2009 (Anm. 20), S. 165.
- 22** Lutz Rolf: Die Klapp-Erikas. Entwicklungsschritte einer Reiseschreibmaschine. In: Historische Bürowelt 63, 2002, S. 11–16.
- 23** Erich Kästner: Mein liebes gutes Muttchen, Du! Briefe und Postkarten aus 30 Jahren. Ausgewählt und eingeleitet von Lieselotte Enderle. Hamburg 1981, S. 15.
- 24** Christina von Braun: Stille Post. Eine andere Familiengeschichte. Berlin 2007, S. 85–86.